

notwendig schlechthin unendlich. Und da unter diesen das „Sein“ (= Dasein) die „erste“ ist, scheint die überlieferte Auffassung des „Esse subsistens“ doch als die einzig mögliche übrig zu bleiben.

Sehr anregend und beachtenswert sind die Ausführungen über die dunkle Frage des Individuationsprinzips. F. unterscheidet qualitative und numerische Individuation und bei beiden wieder absolute und relative Individuation. Als Prinzip der absoluten qualitativen Individuation, die sonst leider sehr wenig beachtet wird, erscheint ihm das konkrete physische Wesen, als Prinzip der absoluten numerischen Individuation das Dasein. Prinzip der relativen Individuation, d. h. Bedingung der Möglichkeit substantiell-qualitativer Mannigfaltigkeit bzw. numerischer Vielheit innerhalb derselben Art ist die Zusammensetzung aus Subjekt und Wesen bzw. aus Subjekt und Dasein. Diese Darlegungen können jedenfalls als Ausgangspunkt für weitere Erörterungen dienen.

So bietet das gedankenreiche Buch sowohl in den kritischen wie in den aufbauenden Teilen sehr viel Ureigenes, Anregendes und Wertvolles. Hoffentlich trägt es dazu bei, daß wir in dieser oder jener Frage einmal über den toten Punkt hinwegkommen.

J. de Vries S. J.

Przywara, E., S. J., *Analogia entis. Metaphysik I. Prinzip.* 8<sup>o</sup> (XVI u. 154 S.) München 1932, Kösel u. Pustet. geb. M 6.20.

Der Gedanke der „Analogia entis“ steht schon seit langem im Mittelpunkt des Schrifttums P.s. Er hat es meisterhaft verstanden, den überaus reichen und tiefen Gehalt dieser alten Formel wieder lebendig erstehen zu lassen. So sieht er mit Recht in einer Metaphysik der Analogia entis den „Ausgleich mit Maß“ zwischen den verschiedensten überspannten Gegensätzen, einen Ausgleich, der auf der unverkrampften Anerkennung unserer Geschöpflichkeit beruht. Man wird P. darum dafür dankbar sein, daß er es unternimmt, diese Metaphysik der Analogia entis zusammenhängend darzustellen. Der vorliegende erste Band bringt in gedrängtester Form eine überreiche Fülle von Gedanken.

Schon der erste Abschnitt „Metaphysik überhaupt“ (3—62), der die so wichtigen Fragen der Methode der Metaphysik behandelt, bietet außerordentlich reiche Anregung und manche trefflich formulierte Lösung schwierigster Fragen. In der Metaphysik geht es um die Frage des „in sich selbst Grund und Ziel und Sinn“, die vom Sein als Sein her sich stellt (3). Soll die Lösung im Ausgang vom Bewußtsein oder im Ausgang vom Sein gesucht werden? P. antwortet: Im Ausgang vom Bewußtsein, insofern es selbst ein Sein ist: In und aus der immanenten Bewußtseinsbetrachtung sind die ontischen Kategorien zu entwickeln (6). Insbesondere wird aus dieser Problematik des Bewußtseins die „Dreistrahlung des Transzendentalen“ (wahr, gut, schön) sich langsam herausheben (12). Ist die Methode der Metaphysik apriorisch oder aposteriorisch? Jedenfalls gibt es keine „induktive“ Metaphysik im Sinn eines Ausgehens vom zufälligen Einzelnen als solchen. Trotzdem ist der erste Schritt der Metaphysik aposteriorisch: er geht auf das wesentlich Erfassbare (die μορφή) im gegebenen Realen (wohl etwas mißverständlich wird auch diese Methode „induktiv“ genannt). Diese Minimum-Metaphysik liegt der realwissenschaftlichen Verzweigung voraus (19). Der aposteriorische Ansatz muß aber von vornherein unter „eidetischer“ Intention stehen, d. h. auf die reinen Wesen-

heiten zielen, die als zu verwirklichendes Ideal über das real Daseiende hinausweisen. So ergibt sich als „Grundformel kreatürlicher Metaphysik“: Sosein in-über Dasein (21). In den folgenden Darlegungen über „Aktproblematik apriorischer und aposteriorischer Metaphysik“ finden wir fein abgewogene Gedanken über das Verhältnis geschichtlicher Betrachtungsweise zur übergeschichtlichen Wahrheit. Die Lösung wird gefunden im Hervorwachsen aus der Tradition, das mitlebt mit den Geistesmotiven der Gegenwart, stets beseelt durch die Intention auf die sachliche Wahrheit. „Wahrheit in-über Geschichte“ ist die Formel dafür (31). Das folgende Kapitel „Philosophische und theologische Metaphysik“ entwirft den Plan einer einheitlichen Metaphysik, die philosophisch in ihrem Anfang und theologisch in ihrer Vollendung sein soll. Das Theologische hat den „Form-Primat“, weil und insofern das Theologische den gesamten Geschöpfungsbereich überformt (48); die Methode aber bleibt die philosophische. Freilich wird nicht ganz klar, wie hier die Einheit einer Wissenschaft gewahrt bleiben kann; der Einschnitt, der da entstehen muß, wo zuerst die Offenbarung inhaltgebend eingreift, ist wohl doch bedeutender, als es nach den Ausführungen P.s den Anschein erwecken kann. Die Frage des *an sit* läßt sich in einer kritischen Metaphysik nicht vermeiden, beim Übernatürlichen kann sie aber nicht mehr mit philosophischer Methode gelöst werden.

Der zweite Abschnitt (63—154) legt die Analogia entis als Prinzip der durch die Erwägungen des ersten Teiles geforderten „kreatürlichen Metaphysik“ dar. Und zwar wird zunächst die Sachproblematik behandelt: Analogie als innerer Ausgleich zwischen „reiner Logik“, die in göttlicher Ruhe alles aus der Idee her bereifen will, und ewig-unruhiger „Dialektik“. Daher ist die Analogie weder im Identitätssatz des Parmenides noch in der Widerspruchs-Identität des Heraklit, sondern im aristotelischen Widerspruchsprinzip grundgelegt; diese Darlegungen bilden metaphysisch den Höhepunkt des Werkes. Darauf wird in dem Kapitel „Problembreite der Analogia entis“ in kritischer Reflexion auf die Tradition die Geschichtsproblematik der Analogie entwickelt, geistvoll und anregend, manchmal tief in die geschichtlichen Zusammenhänge eindringend, aber wohl auch nicht ohne einige kühne Konstruktionen, bei denen man wieder an das erinnert wird, was P. vorher (28) selbst über die Gefahr einer Entgeschichtlichung geschichtlicher Denker gesagt hat (man vergleiche z. B. P.s weltanschaulich tief bedeutsame Deutung des aristotelischen *κολοβόν* [114 f.] mit der nüchternen Begriffserklärung in Met. 5, 27).

Das gedankenschwere Werk, aus dessen überreichem Inhalt wir nur einiges wenige andeuten konnten, fordert vom Leser naturgemäß angestrenzte Mitarbeit; trotzdem könnte diese Mitarbeit für den Freund der Metaphysik ein Genuß sein, wenn — ja wenn der geistvolle Verfasser auch in der schlichten Klarheit der Sprache den alten Meistern treuer folgen wollte. J. de Vries S. J.

Defourny, M., Aristote. Études sur la „Politique“ (Bibl. des ArchPh). gr. 8° (XV u. 559 S.) Paris 1932, Beauchesne. Fr 75.—

Nach der „historischen Methode“ Kniesscher Fassung zieht D. für die Erklärung der aristotelischen „Politik“ den ganzen Aristoteles, aber auch die ganze kulturelle und politische Zeitgeschichte, vor allem auch in fortwährendem Vergleich Plato heran. So wird